

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auf Kreuzfahrt mit Möwe und Geier

Reddingius, Erich

Köln, 1918

9. Auf dem St. Theodore

urn:nbn:de:bsz:31-90602

die Möwe, die östlichen Kurs einschlägt, während die Yarrowdale schon am nördlichen Horizont verschwunden ist. Wir aber fahren mutterseelenallein in ferne südliche Breiten. Leutnant Köhler hat Anweisung, wann und wo wir die Möwe wiedertreffen sollen.

9

Auf dem St. Theodore

(später S. M. S. Geier).

Als wir am Abend des 13. Dezember über die Reeling des englischen Kohlenpotts St. Theodore klettern, haben die meisten der auf dem Schiffe gebliebenen Neutralen einen Mordsrausch. Sie johlen und schreien und müssen erst zur Ordnung gebracht werden. Leere Weinflaschen liegen überall umher.

Auf einem Rundgang durch das Schiff in den Heizraum kommend, finde ich einige Neger damit beschäftigt, auf Kohlenschuppen Enten zu braten, die in Butter förmlich schwimmen. Schuldbewußt fahren die Kerls zusammen. Ich überlege einen Augenblick, ob ich der schwarzen Gesellschaft diese Leckerbissen, die sie sicher aus der Pantry entwendet haben, wieder abnehmen soll, lasse sie ihnen aber und gehe hin, meine Kammer in Ordnung zu bringen.

In dieser sieht es ziemlich bunt aus. Die Herren Neutralen haben die Zeit während des Wechsels der Besatzung benutzt, die Wohn- und Wirtschaftsräume gründlich heimzusuchen. Wir gewöhnten sie schnell an deutsche

Zucht und Ordnung, verwendeten die Neger als Heizer und die anderen im seemannischen Dienst und sind immer gut mit ihnen ausgekommen.

Die kleine deutsche Besatzung, die nun so einsam und verlassen im Weltmeer umherschwamm, schloß sich natürlich eng zusammen, und das Leben war infolgedessen ganz gemütlich. In einem Baderaum richtete ich eine kleine Kantine ein und spielte mittags und abends eine halbe Stunde Wirt. Dann kamen nicht nur die Kameraden, sondern auch die Neutralen und kauften von allem, was mein Laden aufwies: Flaschenbier, Zigaretten, Tabak, Schokolade, kleine Bedarfsartikel usw.

Leutnant Köhler hatte seinen Dobermann-Pinscher Max mit auf den „heiligen Theodor“ gebracht. Max war der einzige, der die Grandis (Zivilisten) nicht leiden konnte. Er schien der Ansicht zu sein, eine Art Polizeiaufsicht über die Fremden führen zu müssen, bellte sie nicht nur an, sondern faßte die Neger auch gern einmal in die schwarzen Waden und ließ sich selbst durch Seife, sein Leibgericht, nicht versöhnen.

Wir fünf Unteroffiziere bewohnten die Kammern der Schiffsoffiziere. Zu den Mahlzeiten stand uns die Offiziersmesse zur Verfügung. Der amerikanische Koch bereitete dreimal täglich warmes Essen und backte ein schneeweißes Weizenbrot. Der kleine pfißige Negerjunge, der uns bediente, kannte bald alle Deutschen bei Namen, nur den meinigen konnte er nicht aussprechen, und da ich das Mützenband „Kaiserliche Marine“ trug, nannte er mich „Herr Kaiserlitich“.

Wir haben weder Radiostation noch Geschütze an Bord und auch nicht den Auftrag, Schiffe anzuhalten. Es ist vielmehr unsere alleinige Aufgabe, die Kohlenladung des Theodore, etwa 7000 Tonnen, als Bunkerkohle für die Möwe, deren Vorrat zu Ende geht, bereit zu halten. Wie die meisten englischen Kohlendampfer ist der Saint Theodore, obwohl noch gar nicht bejährt, in keinem besonders guten Zustand. Namentlich lassen Kessel und Maschinen zu wünschen übrig. Aber wir trösten uns wie die alten Römer mit dem Gedanken, daß, wem die Gottheit günstig ist, auch auf einem Weidenbaum zur See fahren kann.

Wir steuern nun südlich, in eine Gegend, die nur wenig von Schiffen befahren wird.

Die Tage fließen ziemlich einformig dahin. Wir erfahren auch nicht das Geringste von der Welt, in der man sich doch sonst jetzt wahrhaftig nicht langweilt. Nichts als Himmel und Wasser. Nur einmal sichten wir ein Schiff, einen Segler. Er weiß offenbar nicht, wo er ist und fragt uns nach Längen- und Breitengrad.

In den Wohnräumen des Dampfers liegen viele von den Engländern zurückgelassene Bücher, Bilder, Gabeln, Messer, Wäschestücke usw. herum. Ich werde mir einiges als Andenken aufbewahren, Als Koch ist ein Amerikaner der ursprünglichen Besatzung tätig und als Steward ein Negerknabe, ein ganz lustiges Kerlchen.

Die Verwaltung des von der Möwe bekommenen Proviantes und der Kantine habe ich nebenbei übernommen, ebenso die Sprengmunition, die wir für alle Fälle mitgenommen haben. Man kann ja nicht wissen, ob es nicht einem des Weges kommenden feindlichen

Kreuzer belieben wird, den Theodore zurückzufordern. Dann haben wir die Sprengmunition als letzte Zuflucht, und der andere wird sich dann den Dampfer vom Grunde des Meeres holen müssen.

Glücklicherweise aber kommen wir nicht in diese Lage. Am 23. Dezember nachmittags sichten wir eine Rauchfahne. Es ist, wie wir bald erkennen, unsere Möwe, die zur festgesetzten Zeit an der verabredeten Stelle eintrifft.

Die Freude beiderseits war groß. Leise Zweifel an dem Wiedersehen mit unserem Mutterschiff hatten wir doch nicht immer ganz unterdrücken können.

Leutnant Köhler macht einen Besuch auf der Möwe. Wir erfahren, daß diese inzwischen nur einen einzigen Dampfer erwischt hat und daß der St. Theodore nun Geschütze und Funkenanlage bekommen soll und der Erste Offizier, Kapitänleutnant Wolf, das Kommando übernehmen werde. Also: Kreuzerkrieg auf eigene Faust!

Zunächst aber ist das Weihnachtsfest da. Weihnachten unter der Tropensonne bei + 32 Grad! Mehr als sonst gedenken wir der Lieben daheim.

Am Nachmittag des 24. werden uns von der Möwe Geschenke herüberschickt, zum Teil vom Kommando, zum Teil vom Roten Kreuz stammend: Zigarren, Tabak, Pfeifen, Bücher, Taschenmesser. Auch jeder unserer zwölf Neutralen bekommt sein Paketchen, eine Anerkennung ihrer guten Führung unter deutschem Kommando. Für unsere abendliche Feier, bei der ein Besenstiel, durch den kürzere und längere Holzstäbe gezogen sind, den Tannenbaum vorstellt, zeigen sie aber wenig Verständnis.

An den folgenden Tagen werden zwei Geschütze von der Möwe zu uns herübergeschafft und aufgestellt; ebenso wird die Radiostation eingerichtet. Es sind ziemlich zeitraubende und beschwerliche Arbeiten, die nur am ersten Weihnachtstage eine Weile unterbrochen werden, um – Damenbesuch zu empfangen.

Die französische Dreimastbark Nantes erweist uns die Ehre. Es ist eine schneidige, schlanke Seejungfrau mit blendendweißem Teint, angetan mit einem hochfeinen Segelkostüm. Es tut einem ordentlich weh, zu sehen, wie diese Schöne so unerwartet schnell von den Freuden dieser Welt Abschied nehmen muß. Aber wie vielen Schönen nicht zu trauen sein soll, so ist auch sie falsch, und ihr Inneres birgt – Salpeter! Und den wollte sie „unseren lieben Vettern“ bringen.

Mit der Nantes-Besatzung kommen einige leckere Schweinchen und Hühner auf die Möwe. Ebendahin müssen nun auch die Neutralen vom St. Theodore. Sie wären gern bei uns geblieben; doch wir sollen zum Kreuzerkrieg eine rein deutsche Besatzung haben. Durch Ersatz von der Möwe erreichen wir folgende Stärke: zwei Offiziere, acht Unteroffiziere, 39 Matrosen und Heizer.

Nachdem noch die Geschütze und die Funkenanlage ausprobiert, Wasser und Proviant von der Möwe übernommen, sind wir klar zur Reise.

Bevor wir uns trennen, kommt unser Graf herüber, gibt uns in einer kleinen Ansprache gute Wünsche mit auf den Weg und tauft das nunmehrige deutsche Kriegsschiff auf den Namen Geier.

Unser Kommandant weiß, wann und wo wir uns zum Stelldichein einfinden sollen. Noch ein letzter

Flaggen=Abschiedsgruß, und beide S. III. Hilfskreuzer gehen am Spätnachmittag des 28. Dezember 1916 mit Doldampf auf die Pirsch, die Möwe auf den großen südamerikanischen Schiffahrtsweg, wir mit dem Geier auf den Seglertreck.

Und als nun die Rauchfahne der Möwe den südlichen Horizont bedeckt, und ich in die klar und fest blickenden Augen der Kameraden schaue, da geht es mir aus dem alten deutschen Seemannslied durch den Sinn:

Wir sind die Könige wohl auf dem Meer,
Wir sind die Fürsten wohl auf der Flut!

10

Auf dem Hilfskreuzer Geier.

Der englische Kohlenpott Saint Theodore war also am 28. Dezember durch seine Einreihung in die deutsche Kriegsflotte zu hohen Ehren gekommen, und die deutsche Kriegsflotte hatte durch den in S. III. S. Geier umgewandelten Dampfer einen unerwarteten und in der Heimat unbekanntes Zuwachs erhalten.

Zwar war die artilleristische Bewaffnung des neuen Hilfskreuzers recht schwach; unser Schiff konnte keine große Geschwindigkeit entwickeln; Kessel und Maschine ließen zu wünschen übrig, und wir waren nur eine kleine Besatzung. Aber das alles hielt uns nicht ab, guten Mutes „den Kriegspfad zu beschreiten“. Befehlsgemäß sollten wir uns darauf beschränken, Segelschiffe aufzubringen. Dampfer anzugreifen, war nach Lage der Dinge zu bedenken. Zudem bestand unsere Hauptaufgabe nach wie